

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Eigener Familienblätter“ und „Kreisblatt für den Kreis Siegen“.

Polizeistempel: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverehr: Gewerbetreibende Siegen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zweilingsdruck und Verlag:
Brüderliche Universitäts- und Buchverlagsgesellschaft
H. Lange, Siegen.Schiffstellung, Geschäftsstelle und Druckerei:
Schulstraße 7, Gießener Anzeiger-Verlagsgesellschaft.Schiffstellung: 112.
Anschluß für Zeitungsabnehmer: Gießener Anzeiger.

Wilson oder Hughes?

Ungewisser Ausgang der Wahl.

Berlin, 9. Nov. (B.Z.) Nach einem bei der Londoner Betretung der „Associated Press“ gestern abend 9 Uhr eingelaufenen Telegramm sind bisher für Wilson 248, für Hughes 243 Stimmen gezählt worden, 40 sind zweifelhaft. Die Wahlausgänge beider Parteien beanspruchten für ihre Kandidaten den Sieg. Wilson habe in den mittelfürstlichen Staaten an Boden gewonnen.

Amsterdam, 9. Nov. (B.Z.) Nach einer Depesche des Neuterischen Bureaus aus New York von gestern entstand infolge der verpöhten Ankunft der Wahlmännerzahlen aus dem fernen Westen und des dadurch verursachten fortwährenden Schwankens eine Lage, die beispiellos dasteht. Die Mehrheit, die Hughes in den östlichen Staaten erhielt, scheint durch steigende Stimmengänge für Wilson in den Weststaaten ausgeglichen zu werden. Das Ergebnis der Wahl ist noch unklar. Die Führer der nationalen Komitees beider Parteien nehmen den Sieg für ihre Kandidaten in Anspruch. Die Morgenblätter verfinden alle, daß Hughes siegt habe; auch die Blätter der Gegenpartei. Über schon später ausgegebene Extra-Morgenausgaben liegen es als möglich erscheinen, daß Wilson gewählt sei. Die Stimmverhältnisse weisen so geringe Unterschiede auf, daß in den Weststaaten wahrscheinlich ein erbitterter Streit über die Gültigkeit der Zählungen entstehen dürfte. Einige Zählungen werden vielleicht wiederholt werden müssen, wodurch der Ausgang der Wahl verzögert würde.

Eine spätere Neuter-Nachricht aus New York besagt: In dem Maße, wie die Wahlergebnisse einlaufen, schäufen die Anhänger Wilsons mehr Mut, da Wilson wahrscheinlich in den Staaten Kansas, Idaho, Washington, Wyoming und New-Mexico siegt hat. Die Republikaner behaupten, in allen übrigen Staaten, wo die Wahlergebnisse noch zweifelhaft sind, gewonnen zu haben. Wenn das richtig ist, würde Hughes mit einer kleinen Mehrheit gewählt werden. Wilson ist aber in Minnesota noch immer mit einer kleinen Mehrheit voraus und ohne Minnesota sind die Aussichten für Hughes unklar. Die Demokraten in New Hampshire wollen eine neuerliche Stimmengählung vorsehen; dieselbe wird vermutlich noch in vielen anderen Staaten notwendig sein.

New York, 9. Nov. (B.Z.) Nichtamtlich. Meldung des Neuterischen Bureaus. Um 4 Uhr früh, 24 Stunden nachdem die amerikanischen Blätter aller Parteien die Wahl von Hughes für sicher gehalten haben, ist die Lage noch immer unentschieden. Auf beiden Seiten herrscht große Aufregung. Beide Parteien beanspruchen den Sieg. „Associated Press“ berechnet gestern die wahrscheinliche Stimmzahl im Wahlkollegium. Sie gab Wilson 232, Hughes 230, während 60 Stimmen von acht Staaten zweifelhaft seien.

Kriegsbrieue aus dem Westen.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.
(Unberichtigter Nachdruck, aus ausweislich, verboten.)

Wiederholte Bekämpfung von Reims.
Die Schlacht an der Somme.

Großes Hauptquartier, am 8. November.

Nach gestern mußte eine Anzahl Granaten gegen die Festung Reims abgefeuert werden als Vergeltung für die täglich erneuerte Bekämpfung von Ostfriesland hinter unserer Champagnenfront durch die Franzosen. Daß die deutsche Vergeltungsmaßregeln wirkungsvoll waren, haben inzwischen schon die französischen Berichte bezeugt. Gleichwohl aber versuchen die Franzosen mit der Tatsache, daß durch unsere Granaten eine Anzahl Häuser zerstört und einige Einwohner der Stadt getötet worden sind, das schon öfter angesehene Kulturgewissen der Welt gegen das deutsche Barbarentum

in Bewegung zu setzen. Demgegenüber kann nicht oft genug betont werden, daß alles, was an der letzten Westfront an fanatischer Bestürmung von Kulturstätten geschehen ist, von den Franzosen und ihren Verbündeten verübt worden ist, ebenso wie ihnen die militärisch zweifelhafte Bekämpfung von weit hinter der Front gelegenen Dörfern und die Tötung von eigenen Bundesgenossen zur Last fällt. Über zwei Jahre haben die Franzosen Zeit gehabt, die Einwohner aus der Stadt vor unserer Front liegenden Festung, deren Dörfern in unseren Händen sind, zu entfernen. Ebenso lange hatten sie Zeit, um alles Notwendige zum Schutz der bedrohten Kulturstätten zu tun, wie wir es in Gien, in St. Mihiel, in Verdun und anderen der Bekämpfung ausgelagerten Orten getan haben, wo unsere Soldaten die Kulturstätten des Feindes der eigenen Granaten getötet haben. Wenn die Franzosen jetzt aus den Südtäl von Reims, wo neben anderen die berühmte Abtei St. Remi steht, unserer Bekämpfung ausweichen, weil sie dort ihre Batterien aufstellen, wie sie es früher im Kathedralviertel gemacht haben, so ist derartige ein Verhalten, das keine Kanonen im Schatten der geschützten Dammwälle aufzuheben, nicht derjenige, der zur kriegerischen Gewissenhaftigkeit genötigt ist. — Während der Somme war die Kampfstärke ruhiger, da der Feind die Folgen seiner blutigen Niederlage vom 5. November noch nicht überwinden konnte. An den bekannten Brennpunkten herrschte wieder härteres Artilleriefeuer. Sichtlich der Somme hatten die Franzosen mit einem starken Angriff, der im allgemeinen scheiterte, durch die Eingabe des Dorfes Presnois einen kleinen britischen Erfolg, den sie schwer erkaufte. Nach heftiger Trümmerevorbereitung auf den ganzen Abend wurden am Montagmorgen die Franzosen über den Ort hinaus zurückgeworfen. Am Nachmittag scheiterten ihre abigen Angriffe ebenfalls. Nur bei Presnois kamen sie vor, verloren aber auch hier durch unsere Gegenwehr einen Teil des schon besetzten Geländes.

B. Schenermann, Kriegsberichterstatter.

Der Neubau des deutschen Familienlebens nach dem Kriege.

(Fortsetzung.)

Darmstadt, den 8. November.

Hieraus sprach Dr. Dippel-Weigert über die Tätigkeit und Wirken des Artztes. Für die dringend notwendige und geanderte Lebensweise des Volkes ist die bisherige Art der Wirkung des Artztes nicht genügend. Der Arzt muß eine Art andere Stellung haben als heute, er muß ein richtiger Hausarzt sein, der alle Familienmitglieder kennt, der die Familie von Anfang an begleitet. Für den Unternehmenden wird die Kostenfrage durch die Beratung gelöst. Ein besonderes Gebiet, das die größte Bedeutung verdient, ist die Säuglingsfürsorge, die in Hessen bereits vorbildlich ausgebaut ist. Die Fürsorge muß auch mehr auf das heranwachsende Kind ausgedehnt werden, das besonders vor anfechtenden Krankheiten zu bewahren ist. Von Zeit zu Zeit sollte auch beim Erwachsenen eine Unterweisung stattfinden. In Amerika ist ein Bericht im Großen gemacht am Verleiden der Lebensverhältnisse. Für 5 Prozent aller Untersuchungen konnten als völlig gesund bezeichnet werden. Große Aufgaben werden dem Sanitätsrat erwachsen, wenn all die Tausende aus den Schützengräben zurückkehren.

Überbaurmeister Gläffing sprach den Rednern den Dank der Veranlassung aus.

Der heutige zweite Tag der Beratungen wurde vormittags 10 Uhr von Herrn Oberbürgermeister Dr. Gläffing mit kurzer Begrüßung und Bekanntmachung der vertretenen Behörden, Vereine und Korporationen eröffnet. Der Kaiserlaal war dicht mit Vertretern des Kongresses besetzt. Vom Reichslandtag war ein vom Oberbürgermeister Dr. Gläffing geleitetes Telegramm eingelaufen. Das Thema des heutigen Vortrags lautete: „Der Mensch nach seiner sittlich-religiösen Seite“. Den ersten Vortrag darüber hielt Herr Konrad Ratzke, Dr. v. Rohden, dessen Ausführungen in dem Saal gipfelten: Nur so die ewigen religiösen Grundzüge zur Geltung kommen, können wir hoffen, eine Gesundung unseres Volkes und Familienlebens herbeizuführen. Besonders Aufmerksamkeiten mußte dem Wiederaufbau sittlich-religiöser Familienlebens gewidmet werden, das für die Zukunft unseres Volkes von höchster Bedeutung sei. Die heutige Ehe dürfe nicht aus wirtschaftlichen Gründen eingeschränkt und die Kinderzahl vermindert werden. Mit der notwendigen Vereinfachung der allgemeinen Lebensbedingungen müsse auch eine natürlichere Auf-

lassung des ganzen heutigen Gesellschaftslebens Hand in Hand gehen. Man müsse sich einem religiösen Zielbewußtsein hingeben, es eine große Freude am Kind und an der Mutterkraft sei. Das Kind müsse lieber als ein Objekt betrachtet werden. Nach dem mit lebhaftem Beifall ausgetragenen Vortrag sprach Universitätsprofessor Dr. Walter München über das bürgerliche Leben, wobei er eine Anzahl Beispiele aufstellte, auf die wir morgen näher zurückkommen. Nach Beendigung des Vortrags erfolgte nach einer längeren Besprechung über die Vorträge der Herren Dr. Grube und Dr. Dippel vom geliebten Abend. Gegen 2 Uhr vereinigten sich zahlreiche Teilnehmer zu einem gemeinsamen Mittagessen im Kaiserlaal und am Nachmittag fand ein gemeinsamer Spaziergang nach dem Oberwaldhaus statt.

Darmstadt, den 9. November 1916.

In Fortsetzung der gestrigen Beratungen führte nach dem Vortrag des Herrn Konrad Ratzke Dr. v. Rohden der zweite Redner, Universitätsprofessor Dr. Walter München aus, daß der wahre Reichtum des Volkes in der Jugend liege, die Quelle der Volkskraft aber in Familie und Ehe. Je reiner im Volk die Ehe gehalten werde, um so glücklicher werde ein Volk und um so größer auch die Volkskraft sein. Dem Deutschen sei von Natur aus ein tiefes Familiengefühl eigen und dieses gelte es zu wecken und zu pflegen. Die heutigen Erwerbsverhältnisse haben jedoch und zerrüttert in das Familienleben eingegriffen. Auch die Wohnungsnot in Stadt und Land erwische als schlimmer Feind des Familienlebens. Der Reichtum an materiellen Gütern habe uns zu Sklaven unserer Bedürfnisse gemacht. In den besetzten Ländern würden Kinder immer mehr zu Kuragegenständen. Geldheuten seien heute etwas allfälliges. — In der Produktion, auf die der Arbeiter denn eingetragene, liege eine der verhängnisvollsten Ursachen für unruhiges Leben und für den Genußverfall. Auch der Alkoholismus sei ein großer Feind der Volkserhaltung und eine der Ursachen des Niederganges des Familienlebens. Die Erziehung der Männer und Kinder der Frauen müßte bekämpft werden. Eine Besserung sei nur durch Stärkung des Verantwortlichkeitsgefühls des Einzelnen zu erzielen. Das Werk der Erneuerung könne nur von christlicher Grundlage ausgehen. Die Religion sei die Zentralion, die die Ehe durchdringen und durchwärmern müsse. Das deutsche Volk sei im tiefsten Grunde religiös, und zur Erneuerung unseres Volkes dürfe die Religion nicht außer acht gelassen werden. Der gegenwärtige Krieg habe gezeigt, daß das deutsche Volkselement im innersten Kern noch gesund sei. Der Redner ging zum Schluß seiner Ausführungen noch auf die Pflichten der Jugend näher ein und empfahl besonders eine intensivere Gemütspflege derselben.

Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag trat eine kurze Pause ein und dann folgte eine Aussprache über die Vorträge, aus welcher sich im allgemeinen eine völlige Übereinstimmung der Veranlassung mit den vorgetragenen Grundgedanken und Zielen ergab.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorredners, Bürgermeister Mueller, gelangte das Thema:

Der Wiederaufbau nach Seiten der Kinderzahl.

Kindererziehung und Erziehung.

Zur Beratung. Als erster Redner sprach Herr Dr. Grandjean-Berlin. Er führte etwa Folgendes aus: Die gegenwärtige beispiellose Bevölkerungszunahme in der ganzen Welt werde in der Kulturwelt besonders unterdrückt durch die immer mehr vermehrte Säuglings- und Kindersterblichkeit, die uns so traurig begrüßt werden muß, als die starke Geburtenzunahme seit Beginn des neuen Jahrhunderts wirklich ungünstig. Für uns aber gilt es, die verhängnisvolle Höhezahl an Kindern zu erzielen, die die wirtschaftlichen Verhältnisse zulassen. An Hand statistischer Zahlen zeigte der Redner nach, daß in den letzten Bräunungen mit fast doppelter Bevölkerung eine Zunahme der Geburten zu beobachten ist, während sie in vornehmlich evangelischen Bezirken zurückgeht. Hieraus sei zu schließen, daß der Art der katholischen Seelsorger das sittliche Individuum härter erziehe als die evangelischen. In den Städten habe die Zahl der Geburten im Verhältnis zum Lande ganz erheblich stärker zugenommen. Entweder der Größtstadt müßten unserer Jugend entgegen werden oder Rücksicht auf die Wünsche reisender Ausländer. Die hohen Ansprüche, die das Genußleben stellt, erschweren natürlich die Eheführung. Als Vorbeugungsmaßnahme schlägt der Redner eine Verringerung der unbedeutenden Ausbildungszeit der jungen Leute und

Kunst, Wissenschaft und Leben.

— Neues vom jungen Luther. Von britischen Neuherungen Luthers vor der Wittenberger Zeit ist nicht viel bekannt. Jede Beschreibung unserer Kenntnis ist daher mit Vorsicht zu betrachten. In einem Sammelband der Erlanger Bibliothek, den die Königl. Bibliothek in Berlin im Jahre 1908 übernommen hat, fand D. Degering eine Anzahl Briefe verschiedener Verfasser aus der Zeit von 1498 bis 1507. Darunter sind vier Briefe, wahrscheinlich aus drei von Luther. Der erste, an Johann Braun, seinem Gieselerischen Freund und Schüler, gerichtet, ist vom 5. September 1501 datiert und somit der älteste aller nunmehr bekannten Lutherbriefe. Er enthält eine Mitteilung Luthers über seine Immatrikulation in Erfurt, aus der als neue Tatsache hervorgeht, daß er die Erlanger Universität zum Zweck der Universität, der Jurisprudenz und des „studium generale“ verließ. Aufgenommen wurde er in die Rur zur Himmelfahrt. Der zweite Brief vom 28. April 1507 ist an Trebonius, Luthers Lehrer in Eisenach, gerichtet und bildet ein Seitenstück zu dem bisher ältesten Brief vom 22. April 1507 von Braun. Der Brief enthält eine Einladung zur Primis. Von besonderer Bedeutung ist der Brief vom 23. Februar 1503, bei dem leider weder Absender noch Empfänger genannt sind. An Luthers Autorität kann aber kaum gezweifelt werden. In der Briefe von Luther, so gibt er uns Einblick in weltliche Interessen, die für diesen frühen Zeitpunkt fast ausschließlich natürlich von hohem Interesse ist. „Die Zeiten sind schlecht, die Menschen noch übler, am schlimmsten ihre Werke. Vor lauter Neugierde bin ich nicht dazu gekommen, etwas Gutes zu lesen oder zu schreiben. Aber mit den Wölfen muß man heulen.“ Die lateinischen Werke entsprechen freilich den für die Überlieferung gewählten nicht ganz, aber die Formulierung ist so individuell, daß man aus der Sprache den Mann zu erkennen glaubt.

Das Schicksal des Volkstheater an der Rheinfront. Aus Lille wird uns geschrieben: In einem französischen Blatt hat das Großherzogtum Volkstheater Scherwin in den letzten Theater zu Lille, „Liedland“, „Lindene“, „Die lustigen Wälder von Böhmen“, „Volkenball“, und „Das Dreimäderlhaus“ geschrieben, und mit den beiden letzten Werken auch in Paris aufgeführt. Gegen D. Alberts Volkstheater kam in seiner genialsten Steigerung unter der musikalischen Leitung des Hofkapellmeisters Adolf Bäcker zu voller Wirkung. Die Festspiele fanden bis zum Schluß unter dem Namen des dramatisch-ästhetischen Werkes und besonders den Darstellern volkstümlichen Beifall. Die Aufführung der „Lindene“ stellte an die Einrichtungen der Festspiele nicht geringe Anforderungen, die aber glänzend von den bewährten Darstellern des Volkstheaters bewiesen wurden. Auch hier gaben die Darsteller der Werke unter der Leitung des Hofkapellmeisters Adolf Bäcker eine reiche und schöne Aufführung.

zu voller Geltung. Bei den Aufführungen der „Lustigen Wälder von Böhmen“ fand Hofkapellmeister Alfred Meißner am Ball. Die galanten Abenteuer des Hainrich, den Otto Freidrich mit seinen Ballen Grundmangel meisterte, erzeugten bei dem lebhaften Publikum eine frohliche Stimmung. In der Operette „Volkenball“ (ebenfalls unter der Leitung Meißners) spielte vor allem Frau von Luba als Delene durch Gesang und Darstellungskunst. Mit besonderem Interesse verfolgten die Festspielgänger die stimmungsvolle Aufführung des Reichlichen Scherzstücks „Das Dreimäderlhaus“. Die Scherzstücke des Reichlichen Scherzstücks hatten bei offener Szene. Das Volkstheater Dreier, das monomodal nicht ganz leichte Aufgaben zu bewältigen hatte, zeigte sich als diesmal allem gewachsen. Um die Bühnenbilder machen sich besonders zwei Vorarbeiten verdient, Edmund Werner, der zuletzt am Rgl. Volkstheater in Hannover tätig war, und Paul Henschel, der schon manchen Jahre der Leipziger Illustrierten Zeitung durch seine Zeichnungen aus dem Felde entfernt hat.

Die Königin von Rumänien als Schriftstellerin. Königin Marie von Rumänien ist unter die Journalisten gegangen! Sie hat nämlich danach begonnen, in der „Times“ einen Artikel über Rumänien zu schreiben. In dem Artikel besonders wohlwollend erzählt die Königin von ihren Besuchen bei den rumänischen Bauern. Die Bauern empfangen mich stets — so schreibt sie — mit Blumenstrahlen in der Hand. Die Einwohner des Dorfes umzingeln mich, fassen mir die Hand, den Saum meines Kleides oder brachen mir ihre Kinder, die das Zeichen des Kreuzes über mich machen. Menschen schlafen abgerundeten Brand konnte ich beobachten. Es war den Bauern a. B. ein allverbreitendes Zeichen, wenn ich im Regen antrat; denn der Regen bedeutet im trockenen Rumänien Wohlstand und die Hoffnung auf eine gute Ernte. Die Bauern kamen sehr schnell zu mir und mit Wasser vor der Schwelle oder sprangen Wasser vor meine Füße. Ich habe große hübsche Mädchen gesehen, die mir mit überbleibenden Wasserfächeln auf dem Kopfe entgegenkamen. War ich ganz naß, so hielten sie mich fest und ließen die Wassertröpfchen über das Gesicht fallen. Ich bin bewußt, daß ich diese Tränen nicht will. Ich bin glückseliger denn ein voller Wasserfall. Ich bin auch, wenn man einem mit Korn oder Stroh beladenen Wagen begegnet, aber ein feiner Wagen bringt ebenso sicher Unheil. Ich bin auch in der Dobrudscha in einem Dorf gewesen, in dem Rumänen, Russen, Deutsche und Türken friedlich zusammenwohnten. Ich ging durch das ganze Dorf, trat in viele Häuser ein und in jedes der drei Gotteshäuser. Zuletzt kam ich auch in die einfache, ländliche Wohnung, die mit dürftigen Teppichen behangen war, und sah, umgeben von einer Menge von armen Tieren, einen seltsamen Gottesdienst, von dem ich nichts verstand.

— Saint-Seens contra Shakespeare. Saint-Seens hat, wie es scheint, an der Wagnere, die er sich selbst bei

den Franzosen durch seinen Kampf gegen die Kunst Richard Wagners geholt hat, nicht genug, sondern hat jetzt zu einem neuen Don Quixote-Ritte angeht, der diesmal keinen geringeren als Shakespeare gilt. Saint-Seens ist nämlich ebenso gegen die Aufführung von Werken Shakespeares in Frankreich, wie er gegen die Werke Wagners ist. Die Gründe, die er dafür anführt, sind folgende: Erstlich ist Shakespeare nicht neu und man solle doch lieber neue Werke zu Worte kommen lassen; ferner ist der häufige Szenenwechsel in seinen Dramen unerträglich, auch unheimlich für den Zuschauer, und schließlich nimmt der empfindliche Saint-Seens an Shakespeares Verdienst Anstoß. Aus diesen Gründen will er höchstenfalls Bearbeitungen von Shakespeares Werken zulassen, die ihm dem französischen Geschmacke mündgerecht machen. Hier hat also der Wagnere einmal den Mond angeht, aber Saint-Seens hat dabei das Verbotene geangegangen, zu versagen, daß Shakespeare in gegenwärtig — als Verbündeter Frankreichs anzusehen ist. Das ist nicht etwa der höchste Einwand eines „Bode“, sondern es ist der ehrende „Tempo“, der Saint-Seens freilich kaum machen mag, und der mit Rücksicht auf den „verbündeten“ Dramatiker denn doch seine Mängel und Unmatten mit Rücksicht beizugehen zu haben wünscht. Wie unverständlich ist es doch von diesem Shakespeare, daß er Frankreichs Nationalität, die Jungfrau von Orléans, gar so schändlich behandelt hat! Wie deutsche Barbaren haben diesem französischen Familienfeind über Shakespeare mit viel mehr Vergnügen zu tun, und die Wahl zwischen Herrn Saint-Seens und den Kritiker des „Tempo“ gestellt, halten wir uns an — Shakespeare.

Eine Verheirathung von Bildern Sammers. In Kopenhagen hat dieser Tage eine Verheirathung von Gemälden stattgefunden. Der von dort verdrängt, Herr, gezeigt hat, daß die Selbstheit des Künstlers noch daheim im Ergraben ist. Denn es wurden für die Bilder Summen gezahlt, die nach den schätzlichen Verhältnissen und nach den bisher für Werke dieses Meisters angelegten Preisen als sehr erheblich zu bezeichnen sind. Eine „Modelle“, die im vorigen Jahre mit 3000 Kronen bezahlt wurde, brachte bei dieser Verheirathung 5000 Kronen der Friedenswert der Krone beläuft sich auf rund 1,12 Mark. Den Höchstpreis erstellte eine andere Modelle, die volle 10.000 Kronen erbrachte; dies Werk konnte wie auch eine „Artemis“, die sich die Wagnere Gemäldesammlung. Für das letztgenannte Bild mußten 6000 Kronen angelegt werden. Hoch bezahlt wurde ferner die „Wagnere-toilette“ mit 6400 Kronen, die Bildnisstudie einer jungen Dame mit 5100 Kronen und der „Baderladen“ mit 5000 Kronen, doch brachten alle Bilder durchgängig sehr gute Preise. Der Gesamtsumme dieser Sammers-Bilderverheirathung belief sich auf 78.000 Kronen, also — nach dem Friedensfuß gerechnet — auf gegen 87.000 Mark.

